Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 22

Artikel: Bärndütsch my Muettersprach

Autor: Brunner, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642078

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die gotische, St. Martin geweihte, älteste Kirche Freiburgs beherrscht. Altes und neues Rathaus, das einst für Kaiser Maximilian gebaute Falkensteinsche „Zum Walfisch" genannte Haus, die enge Universitätsstraße, die alte Universität, der Petershof, das Absteigequartier der Aebte von St. Peter auf dem Schwarzwald: alle diese kostbaren Bauwerke verstärken den ursprünglichen Eindruck, daß sich Freiburg mit Recht zu den schönsten Städten Deutschlands zählen darf. Man wundert sich, daß so vieles so gut erhalten blieb, wenn man sich vor Augen hält, daß Freiburg 1632 und 1638 von den Schweden, 1644 von den Bayern und Oesterreichern, 1677 und 1744 von den Franzosen erobert wurde, wobei es jedesmal, vor allem aber 1744, hart mitgenommen wurde.

Wer mit der Höllentalbahn in das romantische Tal des Schwarzwaldes hinausfährt oder von einer der Höhen auf das liebliche Stadtbild hinunterschaut, der wird diese Eindrücke nicht vergessen, sondern gerne wieder als Gast nach Freiburg zurückkehren.

Bärndütsch my Muettersprach.

Plauderei von Frieda Brunner.

Gället, so lang me deheimen isch, dänkt me nie, oder emel sälte dra, was für ne Macht üsi Muettersprach inn sich het.

Erscht we me furt isch, i der Frömdi, de faht me afa gspühre, wie fescht daß ds Härz und d'Muettersprach miteinand verwachse sy. Wär vo Bärn chunt, brucht nidemal über d'Schwyzergränzen uus, numen uf Züri use oder uf Basel abe, so merkt er scho — — jitz bini nümme ganz deheime; es fählt mer öppis.

Die heimelige Tön vp üsem Bärndütsch syn-es, won-is fähle! Das isch grad gnueg, für eim Härzweh z'mache. — Mir chöi-n-is zwar nid chlage, daß ander Lüt nid fründlech zuenis syge. Im Gägeteil, mir hei sogar es sichers Gfüehl, daß men-is überall guet lyde ma, ganz bsunders emel z'Basel unde. Was d'schuld isch dra, ob üsi Sprach oder üsi Art, i weis es nid, viellicht grad beides. Aber eis isch sicher, öppis Liebers chan-üs i der Frömdi nid begägne, als wemer unerwartet ghöre bärndütsch rede!

Won-i vo Bärn uf Basel abe züglet bi, ischs mer im Afang niene wohl gsi als i mym neue Hei und i mym große, schöne Garten inne.

Dert hani Salat und Rüebli gsäiht, ha Bohne gsetzt und Chöhli pflanzet, ganz glychlig wie mes z'Bärn o macht. I ha Bluemebandeli, eis schöner weder ds andere zwägkünstlet, ha gsprützt und gjätet und mängisch vor luuter Yfer gar nümmemeh dra dänkt, daß i so halbers i der Frömdi bi. Aber wenn ig i d'Stadt ha müesse, für ga Ychäuf z'mache, so hets mi dunkt, i syg verlore, chuum daß i vorem Gartetor und uf der Straß uß gstande bi. Scho im Tram ds Rüefe vom Billeteur: „Billieee gefäligst!" het mi im Afang mängisch ganz erchlüpft; de han-i natürlech sofort wieder a Bärn müesse dänke, wo d'Lüt so ganz en-andere Ton hei i ihrer Sprach. — — — Aba, s' isch eifach d'Längizyt nam Bärndütsch gsi, wo mi so grüüseli het chönne plage, die ersti Zyt hie z'Basel unde.

Baseldütsch isch doch o schön und ganz e fyni Sprach — so han-i mi mängisch sälber wöllen-überrede; aber myni Ohre, die hei sich eifach gar nid chönne gwöhne dra. So kuurlig het das tönt, wenn d'Lüt um mi ume zsäme gredt hei; mängisch isch es mer fasch chindlech vorcho, das schöne Baseldütsch und mängisch, bsunders wenns Herre gredt hei, fasch chly affektiert. Item, i ha mi eifach lang nid chönne gwöhne dra. Verzieht mer, liebi Basler.

Jitze ha-mi gwahnet an euch und a eui Sprach, aber i ha wäger es paar Jährli bruucht derzue. Dihr wüssets ja, Bärner sy langsam, aber si sy treu, und das isch doch o öppis wärt, oder?

Es soll Lüt gä, wo d'Muettersprach verlehren-i der Frömdi, aber wenn e Bärner hei chunt und wenn er zwänzg Jahr lang wäri z'Hinterindie gsi, so faht er doch am erste Tag scho wieder afa bärndütsch rede; es chunt ihm ganz vo sälber. — — —

Obs wahr syg, het mi einisch öpper gfragt, daß es mängergattig Bärndütsch gäbi?

Ja ja, s' het öppis, aber dihr müeßt dänke, üüse Heimatkanton isch e so groß, daß Baselstadt und Baselland mitenander sich verirre chönnte drinne. — — D'Aemmitalerbure zum Byspiel reden ruuch; d'Stadtbärner dervür fyner; im Seeland chönne si guet flueche, seit me, aber im Oberland de fasch besser singen als rede. Es isch sogar scho vorcho, daß ei Bärner der ander, zum Byspiel der Städter der Oberländer bim erste Begägne nid so rächt verstande het. — — —

Won-i zerstmal am Haslibärg bi i de Ferie gsi, so han-i emel myni Ohre o no müesse spitze, bis daß i alls verstande ha, was die Lüt dert zsäme brichtet oder zu mir gseit hei. Won-i dert einisch e vierzgjährigi Jumpfere gfragt ha, wieso so wenig Chinder sygen im Dorf, het si mer prompt zur Antwort gä: „Joa, am Bärg hiiraten äben d'Rind und an der Gassen d'Chind!" Das wott säge, daß d'Haslibärger mit hürate warte, bis daß sie und är zsäme e gwüssi Anzahl Veh im Stall hei, oder besser gseit uf der Alp, aber z'Meiringe tüege si de dervür viel zjung, no fascht als Chind hürate. — — E Frau, wo uf der Matte Hanf usgspreitet het, han-i grüeßt und se gfragt: „trochnet-er?" Da git si mer zur Antwort: „Joa, wenn äsch oppen no chly schunnaki", das heißt: „Ja, wenn d'Sunne no chly schyne tät". — — — Und en Aetti han-i ghört zum Müetti säge: „Mädi, gimmer grad eisch die älwen Schtrümpf ahen mit dänen wyschen Naschen." Da het die alti Frau es Paar bruuni, schafwullegi Strümpf, wo vor am Spitz wyß sy aglismet gsi, vom Ofestangli abegnoh und se dem Aetti gä. Das sy die Stürmpf mit „dänen wyschen Naschen" gsi. — — Wenn aber amene Gartezuun zwöi Haslibärgermeitschi bineander stande und öppis brichte, und s' chunt es Dritts verby, so fragts ganz sicher: „Heit er en Dorf?"

„Joa, hätten mir es Hüüs!" gäbe die Andere zur Antwort. So rede si am Haslibärg.

Im Adelbode tönt es wieder ganz anders. Dert han-i einisch es Buebli, wo gar grüüseli briegget het, gfragt: „Was hesch Chlyne, warum pläärisch?" „He, d'Schuelbüdeni schuehje mi ging un iis het mer der Fööfer gnoh!" Also, d'Schuelchinder tüege ne geng stüpfe und eis heig ihm es Füüfi gnoh. Ja, füüf Rappe meh oder weniger im Hosesack cha son-es Buebli scho z'briegge mache. —

Im Adelbode säge si dem Chäs „Spys". Das han-i gmerkt, won-i einisch mit-eme urchige Adelbodner am glyche Tisch g'ässe ha. Uf ds Mal gumppet ihm es Stückli Chäs ab der Gable-n-undere Tisch abe; är bückt sech fürs ufzha und seit ganz troche: „Jitz isch mer grad en Schnätz Schpys underen Tisch ahi ghiit, aber es macht nyt, i frissen-en glych". — I glaube, das bruuchen-i jitz nid no besser z'verbärndütsche, gället dihr heits verstande?

Aber z'Iseltwald weis gwüß nid jede Stadtbärner sofort, was das soll heiße, wenn es Müetterli sys Chindli fragt: „Was muelischt ooch, hesch ds Houtelli agrüehrt?" Das wott säge: warum brieggisch o, hesch ds Chöpfeli agschlage?

We-me vo oben-abe gäge Thun zue chunt, so merkt me gly, mi nachet Bärn; es wird da scho meh gredt als gsunge.

Z'Bärn sälber, dert bin-i ufgwachsen und i d'Schuel, dert chunt mys Bärndütsch här. Zu myner Chinderzyt het me zwar ufem Schuelwäg mängisch de chlyn-es anders Bärndütsch gredt als deheime; dert het-is d'Muetter wieder anders brichtet.

Ufem Schuelwäg hei myni Brüeder Mattenänglisch glehrt vo settigne, wo vo der Matte i d'Stadt oder i Breiterain ufe züglet sy, und was die gwüßt hei, i cha nüt dervür, hei si nie ganz für sich alleini chönne bhalte. Gwöhnlech am glychen Abe scho, wen-ig i der Chuchi abgwäsche und si mer ds Gschirr abtröchnet hei, ischs losgange, zum Byspiel: Jes, ds Leni isch es toofs Modi, — het der elter Brueder afa brichten und druuf der jünger: Uu, nobis, ds Idi isch viel ds toofere; sy Brüetsch het mer zwar wöuen e Chempp alänte, aber däm bini suuber dervognuupft. — Ai, das sy struubi Giele, die Mätteler, die säge „Hach" für Maa u „Mooß" für Frou. Won-is der Vater einisch par hasard zu-n-ere settigen Abedunterhaltung cho isch, het er aber anderi Saiten ufzoge, potz Wätter, da drüber wott i jitz lieber nüt nächers verrate. — — —

Item, vo der Schuel dänne bini uf Züri cho, zu-nere patänte Tante, nachhär i ds Wältsche und du wieder ga Bärn; später o no chly über üsi Schwyzergränzen use und jitz bini syt füfzäh Jahre z'Basel. Aber mym Bärndütsch bini treu blibe und ha's sogar, dihr wärdet lose, syder einisch in Belgie rächt guet chönne bruuche. Bekanntlech redt me dert französisch, a mängem Ort aber o flämisch. Nu guet, mir gangen i ne Laden yne, my Maa und ig, bstellen öppis uf französisch und rede zsäme bärndütsch, derwyle daß die Frau d'Schubladen ufmacht für die Sach vüre-z'sueche. Si stutzt e chly, und plötzlech faht si flämisch mit is afa rede. Si chönni das besser als französisch, seit si ganz fröhlech, und üsi Sprach tüeg si ganz guet verstah. Vo denn a hei mer z'Middelkerke i de Läde kuriositätshalber nume no bärndütsch gredt und mir sy ganz guet uscho dermit; hingäge die zwo Baslerdame, wo mit üs dert sy gsi, hei ihre Dialäkt nid chönne bruuche, me het se-n-eifach nid verstande, wenn si baseldütsch gredt hei. Doch das het nid viel zsäge gha, und d'Hauptsach isch nach myner Meinig geng no die, daß die, wo mitenand und binenander läbe, enander sueche z'verstah; mi het ja nid nume ds Muul, mi het o Händ, wo me cha düte mit.

Der Bärner isch und blybt, fasch ohni Usnahm, i sym Härz es Muetterchind, und drum der Längizyt chly unterworfe. Aer mueß albeneinisch hei, und wenn er über ds Meer müeßt fahre!

Es zieht ne gäg syne Bärge zue und zum Müetti und zum Aetti, wenn er das Glück het, daß syni Eltere no läbe. — Der Baselbärner wott wieder einisch si schöni, blaui Aare gseh; wenn scho der Ryh z'Basel viel breiter isch; s' isch halt nid d'Aare!

Wie freut me sich, wenn uf der Heimreis ds Gspräch vo de Mitreisende so nahdinah ine-n-anderi Tonart übergeit, will geng meh Bärner i d'Ysebahn ystyge. Da faht eim ds Härz a jublen und mi mueß sech völlig überha, für nid mitzjutze, „Juhu! jitz bini gly deheime!"

Weme nume wieder einisch sy Heimet, syni Lüt und syni Bärge gseh het und sy heimeligi Sprach het ghöre rede um sech ume, de fahrt me gärn und zfriede wieder Basel zue. — — —

Wenn's nid scho fyschter isch, so luegt me no nes paarmal zrügg zu de Schneebärge, wo wie ne silberige Wall über d'Stadt yne luege. Wie schnäll fahrt doch dä Zug! Chuum sitzt me z'grächtem i sym Egge, so isch me gwüß scho z'Burgdorf unde. —

Mir visavis sy einisch uf der Heireis zwee jungi Ganggle gsässe, wo die ganz Zyt glachet hei. Aber wo der Konduktör „Burgdorf" rüeft, fahre si zsäme: „I du, scho Burdlef, mier müessen use; reck mer gschwing ds Züüg achen usem Barre; aber tifig chly!" Und dusse sy die lustigen Aemmitalermeitscheni gsi. Du chunt e Muetter miteme Buebli yne und visavis vo mir cho sitze und näbe mi en eltere Buremaa miteme chlyne verstrublete Bart. „Muetti", faht der Chly afa sürmle, „Muetti, dä Maa sou anes angers Ort ga hocke. Gäu Muetti, säg ihms doch!" Das het es Gchäär gä bis ga Langethal, i ha gwüß mängisch ds Lache fasch gar nümm chönne verhäbe. Dä Buur het afe suur drygluegt und das junge Fraueli visavis nid minder, gäb wien-ere der Chly geng Aeäli gmacht und gchääret het: „So säg ihms doch, däm Maa." — — — Z'Langethal sy si use, alli Drüü. —

Vo dert ewäg nimmt ds Bärndütsch wieder gleitig ab und vo Olte dänne — weme kei Gspahne by sech het, drückt me der Chopf i Mantel, wo bim Fänster hanget und nückt gly einisch y. So halb im Dusel inne isch me richtig geng no z'Bärn. —

Was het jitz o das Fraueli i der Ankelaube gseit dä Morge? „I cha Mytüüri nid enere Jedere z'versueche gä; der Anken isch früsch u süeße, dier chöit mers glaube. I ha no nie kei rächeligen ufe Märit brunge!"

Und wo isch ächt d'Frau Schütz hicho mit ihrem Stand? Dert bim Zytgloggenegge het si albe Schürz feilgha, Lybli und Underhose, Strümpf, Naselümppen und Garn in allne Farben und Qualitäte. I ha se geng no vor den Auge, die großi, liebi Frau, mit ihrem schwarze Tüechli über d'Ohre bunde. „Was hani für ech?" het si alben e so fründlech gfragt und wemen öppis von-ere het wölle chauffe, so het si gseit: „Lue, das da isch biuiger, aber disers derfür de besseri Qualität. Weisch, i mues haut biuegi Ruschtig o ha für die, wo nid meh wei zahle. Lue, we der das da gfaut, so giben-i ders z'aueriaueriüsserscht für föif Fränkli, statt für föifi u sächzg, will dus bisch!" Die gueti Frau, syt mängem Jahr han-i se nümme gseh, i glaube bald, si sygi gstorbe.

D'Burefraue, wo am Wybermärit Gmües feil hei, die sy de mängisch nid e söoli fründlech; ganz bsunders vergeit ne-a-albe d'Geduld, wenn öppen e jungi Stadtfrau so wunderlig tuet und nid weis, wott si Chabis oder Chöli, Chruutstielen oder Spinet, Sasserüebli oder Gääli — will d'Chind nid gärn Rüebli tüegen ässe, und der Spinet ziehji düür und d'Chrutstiele heige nöie nid viel Chuscht. Chabis ässi der Maa e keine, är sägi geng, dä blähji. —

„U so-n-es Chöhlidschöderli für i d'Fleischsuppe?" — „Nei, das isch mer z'grüentschelig, i ha der Chöli lieber gääl", seit die Frau und lauft wyter mit ihrem lääre Bogechorb am Arm. „Das isch bös, wenn no viel e so chääme, chönt eim der Märit gstohle wärde", seit ei Märitfrau zur andere, und die antwortet voller Töibi: „Es wär dänk gschyder, settig Lüt täten ihrers Gchöch i der Appitegg chauffe, d'Schnäderfräsegi vergieng ne de. S' nimmt eim nume wunger, vo was die läbe." — — —

E so flügt mänge Trääf ungsinnet vom Land i d'Stadt yne, ohni daß me-n-enand weniger guet möchti lyde. Im Gägeteil; wenn's e chly z'machen isch, so lauft me zwöimal i der Wuche, am Zystig und am Samstig ufe Märit, sygs mit em Chorb am Arm und mit em Netz oder sogar mit em Chinderwage. Bi der Frau Grüenig vo Bäthlehäm chauft me d'Suurgrauech und d'Bärnerrosenöpfel, d'Frau Binggeli vo Chünitz bringt der schönst Häutlisalat ufe Märit, d'Eier nimt me bi der Frau Gyger vo Chrauchthal, der chuchigräukt Späck bim Metzger Marti vo Schönbüehl und der Suurchabis bi der Frau Siegethaler. — Mi kennt so syner Lüt und we me einisch vierzäh Tag nüt ufe Märit geit, so heißts de ds nächstmal we me chunt: „He, Gott Lob u Dank, i ha gwünd scho Angst gha, dihr syget chrank. Aber myn Gott doch o, Frau Gärber, dihr syt ja im Leid! Wär isch ech gstorbe?" — — —

„Nenei, es isch mer niemer gstorbe, das isch geng no my alte Märitrock, wüsset-er, dä rötschelig. Der Bueb, dä

Schwalderi, het mer ds Tintegütterli drüber abe gläärt, jitz han-i ne halt schwarz la färbe." — — — — —

Was gits jitz für ne Ruck? Aha! My Zug haltet im Bahnhof z'Basel, und i ha gschlafe gha bis jitz und traumet vo mym liebe Bärn. Sogar d'Märitlüt han-i ghöre brichte. — —

Aber jitz tönt es wieder anders! Jitz bin-i wieder da deheim, ganz nach bim Gränzstei zwüsche Baselstadt und Baselland. Das isch mys Glück! Wieso? E, da bin-i jitz halt nach bir Stadt und nach bim Land; das mahnet mi geng chly a Bärn.

Wenn im Winter hie einisch Schnee ligt uf de Matte, oder im Früehlig d'Chirschbluest silberwyßi Schleier tuet usspreiten über ds Land, wenn uf der Batterie d'Lerche tüe juble gägem blaue Himmel zue und im Wald der Gugger rüeft, denn isch es z'Basel gwüß o wunderschön, und i bi ganz gärn da deheim; my Muettersprach tuen-i doch nid verlehre.

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg. 14

Waldvogel knirschte, raste, schäumte! Er dachte allen Ernstes daran, dem undankbaren Dr...nest baldigst den Rücken zu kehren. Sein einziger Trost war noch, daß der scheinbar glücklichere Rivale jetzt offenbar auch nichts zu lachen hatte.

An einem dieser prächtigen Septembertage wurde indes die zähe Ausdauer des Geigers belohnt. Sein Kundschafter brachte ihm die herzerhebende Botschaft: „Soeben ist die Bewußte in Begleitung der Mutter hier eingetroffen!" Von dieser Stunde an war Himmelbach selten mehr in den Kneipen zu sehen. Wenn er nicht wartend auf seiner Bude saß, strich er unermüdlich in der Gegend des Windegger Parks herum. Allein zwei, drei, vier Tage vergingen, ohne daß ihm der ersehnte Anblick zuteil geworden wäre.

Das vergebliche Harren auf ein noch so karges Zeichen ihres Gedenkens machte ihn mürbe. Es schien ihm jetzt nicht mehr so gewiß, daß sie seiner noch in Liebe gedachte. Mochte die mütterliche Wachsamkeit noch so groß sein: eine sehnsüchtige Seele erspähte immer eine Lücke, durch die sie sich zu erkennen geben konnte! Oder nahm sie vielleicht an, daß er den Ort inzwischen verlassen habe, reumütig zu seiner Familie zurückgekehrt ist?

In seiner Herzensnot kam er auf den Einfall, dem Windegger Dienstmädchen aufzulauern, das sich denn auch nach langem Zureden bereit fand, ein Brieflein in Mies Hände zu befördern. Es geschah am Abend beim Zubettegehen. Das auffallend zurückgezogene, studienbeflissene Fräulein bekundete jedoch nicht die geringste Freude. Bewahre, sie verweigerte die Annahme zuerst mit einem Ausdruck unerhörten Entsetzens, und erst, als die Mittlerin erzählte, der junge Herr habe sie so sehr gebeten und dabei so traurig ausgesehen, entschloß sich Mie zitternd und seufzend, den Brief zu öffnen.

„Der Herr zählt bestimmt darauf, daß ich ihm morgen eine Antwort bringe!" sagte das Mädchen fast vorwurfsvoll im Hinausgehen.

Mie verriegelte die Tür und begann zu lesen. Wahrlich keine Freudenbotschaft, kein Jubelruf: „Endlich bist du da! Komm in meine Arme!" Er schrieb nur ganz kurz:

„Liebe Mie! Da ich seit unserem letzten, schmerzlichen Zusammensein nicht das kleinste Lebenszeichen von dir erhalten habe, möchte ich dich nur noch bitten, mich wissen zu lassen, ob du selber das in deinem Herzen beschlossen hast. Wenn ja, so werde ich dich deswegen nicht bestürmen, sondern alle mir noch geliehene Kraft zusammennehmen und diesen Ort schleunigst verlassen, wo mir das höchste Glück und die größte Enttäuschung meines Lebens zu Teil wurde. Gründe brauchst du mir keine anzugeben. Ich ahne ja, welchen Wandlungen und Gewalten deine Seele, unerreichbar meinem Zuspruch, erlegen sein mag. Sie haben das geknickte Herzchen wohl sorgsam wieder eingerenkt und dir das wahre Lebensglück mit ihren falschen Gewichtssteinen so überzeugend vorgewogen, daß die Wagschale mit meiner Wenigkeit vermutlich nur so in die Luft geflogen sein wird! Aber wenn du nun bei den Deinen wieder Zuflucht und Genüge gefunden hast, kann ich mich vielleicht auch bald zu dem Gefühl durchdringen: „Schön war's doch!" um das kurze Märchen unserer Liebe wie ein nach Wald und Sommer duftendes Stück Tannenharz mit mir zu nehmen. Sag mir getrost die Wahrheit, liebe Mie! Wenn ich auch nicht so leicht vergessen werde, so ist die Geschichte vom standhaften Zinnsoldaten auf einem Bein mir doch ganz aus dem Herzen geschrieben. Auch bei mir hat ja das Zinn nicht ganz ausgereicht, um der schönen Tänzerin zu imponieren! Aber ich schultere das Gewehr bis zum letzten Atemzug. Wer weiß, vielleicht kommen auch wir zwei auf wunderbarem Wege noch einmal zusammen. In Treue dein

Mutz Himmelbach."

Mehr war da nicht zu finden, so oft die Leserin das Blättchen drehte und wendete. Keine flehentliche Bitte um ein Wiedersehen, kein Gemahnen an einstige Versprechen, keine Vorwürfe wegen Treulosigkeit, keine Drohung mit Lebensüberdruß, wovor sie sich am meisten gefürchtet hatte. Nicht einmal die Erinnerung an das heilige Wort: „Und wenn du ein Mörder wärest, ich könnte doch nicht von dir lassen!" wurde wachgerufen. Ungebrochener Stolz, verbissener Schmerz, ein Tröpflein blutigen Hohns — aber keine Klage, kein Fluch auf die Verräterin!

Und doch — wie bebten ihre Hände beim Lesen, wie flogen ihre Lippen, wie klammerten sich ihre Blicke an die paar armseligen Worte, die unausgesprochen ein vernichtendes Urteil enthielten! In den langen Wochen ihrer Abwesenheit, im kunterbunten Treiben eines Weltbades, von neuen Eindrücken beherrscht, von anderen Verehrern umschwärmt, hatte sich das Schloßfräulein allmählich wieder zu ihrer selbstherrlichen Stellung aufgeschwungen: „Ich bin die Tochter des Generals von Beust. Wer bist denn du?"

Der besorgten Mutter war es gar nicht so schwer gefallen, das trauernde Herz zu trösten und eine heilsame Atmosphäre von Vergessen um das arme Kind zu verbreiten. Freilich wäre die Heilung wohl kaum so bald geglückt, wenn die Erinnerung an jene schrecklichen Erlebnisse in der Kirchgasse nicht mitgeholfen hätten. Davon hatte die Generalin keine blasse Ahnung. Aber Mie brauchte sich wirklich nur das Bild des hinter ihr herkreischenden Weibes vor Augen zu rufen, um zu fühlen, daß sie sich nie mehr in solche Gefahr begeben werde. Sie war eben doch zu sehr Schloßfräulein, zu zart und zaghaft für die Schauerromantik der Kirchgasse! Das mußte wohl auch der verlassene Liebhaber einsehen. Zwei-, dreimal hatte sie sich hingesetzt, um ihm die Notwendigkeit des Auseinandergehens begreiflich zu machen. Allein ihren Gründen fehlte die überzeugende Kraft, sie liefen alle auf das zwischen den Zeilen enthaltene Bekenntnis hinaus: „Ich bin zu feige, um schwere Kämpfe zu bestehen!"

Endlich faßte sie den Entschluß, stillschweigend Gras über die traurige Geschichte wachsen zu lassen. An aufhellendem Flirt und ablenkenden Vergnügungen gebrach es ihr wahrlich nicht. Die Generalin geriet bei dem zügellosen Treiben und Herumschwirren bald in Sorge, das lecke Schifflein nach der anderen Seite kentern zu sehen.

Ja, wenn die Kurierte nur nicht hätte nach Hause zurückkehren müssen! Vor dieser Stunde schlug ihr das Herz